

Einführende Worte zur Ausstellung SURFACES & SCULPTURES mit Osvaldo Moi und Hide Nasu

16. November 2019 bis 1. März 2020

Von Kunsthistoriker Christian Kaufmann, M.A. Büdingen, im November 2019

Die Frage von Oberfläche ist eines der zentralen Themen dieser Ausstellung. Zwei Künstler, die sehr unterschiedlich, eigentlich völlig entgegengesetzt arbeiten, und die sich doch beide bei diesem Thema der Oberfläche treffen. Hide Nasu macht vor allem Bilder, zeigt hier aber auch zwei seiner Raumobjekte. Seine Bilder entstehen in einer Verbindung aus asiatischen und westlich-europäischen Elementen, d.h. zunächst in einer Enkaustik-Technik, einer uralten (westlichen) Form der Bildherstellung. Wachs und Farbpigmente oder auch Metallpigmente werden erhitzt und dann unter Japanpapier auf den Bildträger gebracht, wo sie sich fest mit dem Untergrund verbinden. Durch Hitze und Sauerstoff reagieren die Materialien miteinander und erhalten die vom Künstler gewünschte Erscheinung. Mehrere solcher Schichten werden übereinandergelegt und bilden die tiefen Farbräume, die wir hier sehen. Manchmal sind die Bilder ja auch horizontal geteilt und da werden die Farbräume dann auch formal zu Landschaftsräumen. Es sind unendlich tiefe Farbräume, die einem da begegnen und in denen man die ganze Palette tonaler Abstufungen einer Farbe entdecken kann. Ganz ähnliche Erfahrungen, wie man ja sie auch bei monochromer Malerei machen kann. – Jetzt liegt natürlich der Versuch nahe, die Kunst von Hide Nasu sofort komplett mit einem asiatischen Label zu versehen. Ich bin da sehr vorsichtig, nicht nur, weil mir die japanische Kultur sehr fremd ist und ich eigentlich keine Ahnung davon habe. Sondern vor allem, weil es spätestens seit dem 19. Jahrhundert einen intensiven Austausch und Beeinflussung europäischer Künstler durch japanische Kunst und umgekehrt gegeben hat, denken Sie etwa an Künstler wie Vincent van Gogh, Claude Monet oder Edgar Degas (Japonismus). Und heute ist die

Kunst ja sowieso international. Hide Nasu selbst lebt inzwischen länger in Deutschland, als in Japan. Zudem hat er an deutschen Kunsthochschulen studiert, so dass man ihn auch einen urdeutschen Maler nennen könnte. Davon unbestritten bringt er natürlich Wesenszüge seiner Heimatkultur in die Bilder ein. Da wäre etwa der Aspekt, dass der Künstler in seine Bilder geometrische Formen integriert, den Kreis als vollkommene unendliche Form, das Quadrat als regelmäßige architektonische Form oder auch schmale vertikale Trennlinien und Streifen. Formen, die Spannung in den Farbraum bringen – und bisweilen auch über den Bildraum hinausgehen. Sie bringen Asymmetrien in die Bildkomposition und bauen darüber auch eine Beziehung zu unserer Realität auf. Gewissermaßen verorten diese Formen außerbildliche Realität im Bild. Es geht um ein Austarieren von Spannungen im Bild, es geht um ein Nebeneinander von Hell-Dunkel oder auch von kräftigeren und blässerem Farben. Etwa ein Blau neben diesen Grautönen oder auch eine rote Bildtafel neben einer grauen.

Unendlichkeit ist ein zentrales Thema bei Hide Nasu, das andere ist die Frage des Lichts und der Reflektion von Licht. Metallene Oberflächen oder sehr prägnant, die Spiegelteiche, mit Wasser gefüllte flache Schalen, die ebenfalls die uns umgebende Realität spiegeln und in die künstlerische Arbeit hineinholen. Man hat das Gefühl, in ein sehr tiefes Wasserbecken zu schauen und eben nicht in eine flache Mulde. Und die Kugeln wiederum werden zu einem gespiegelt und stehen zum anderen für genau das spannungsvolle / und labile Gleichgewicht, das ich eben beschrieben habe.

Unabhängig von der Frage, ob asiatisch oder nicht, kann man sagen, dass wir es mit sehr meditativen und eher stillen Arbeiten zu tun haben und dass man als Betrachter immer hinter die Oberfläche, d.h. eher in die Tiefe dieser Bildträume gezogen wird.

An dieser Stelle ein kurzer Exkurs über eine Oberfläche, die uns alle angeht, die Haut nämlich. Die Haut ist ja die größte Membran des Menschen, sie bildet die Grenze zwischen uns und der Außenwelt, durch sie nehmen wir die Umwelt auf und viele Stoffe wie das für uns lebenswichtige Licht. Die Haut ist mehr als eine Schutzhülle für den Menschen, sondern sie formt unsere äußere Identität mit.

„The wound ist the place where light enters you“, Die Wunde ist die Stelle, an der das Licht eindringen kann“, lautet eine Zeile aus dem Gedicht des persischen Sufi-Mystikers Dschalal ad-Din ar-Rumi aus dem 13. Jahrhundert. Der Schnitt in die Haut verursacht Schmerzen, aber er macht uns empfänglich für die Welt – ein ebenso poetischer wie neuer Blickwinkel auf den Schmerz, der mich sehr an den Entstehungsprozess von Kunst erinnert.

Auch da geht es um schmerzhafteste Prozesse und damit kommen wir zum zweiten Künstler dieser Ausstellung: Osvaldo Moiré, Künstler aus Italien, der hier einige seiner skulpturalen Arbeiten mitgebracht hat. Jetzt wird es figurativ und deutlich weniger meditativ als bei Nasu. Das sind sehr kraftvolle, energiegeladene Bildwerke, bei denen die Bewegung eher von innen nach außen geht.

Osvaldo Moiré ist in unterschiedlichen Medien unterwegs und Stofflichkeit spielt eine große Rolle bei ihm. Stoffberge im wahrsten Sinne des Wortes tauchen da auf. schaut man sich etwa die Arbeit „Balerina“ an, wo sich ein weiblicher Fuß sehr grazil aus einem Stoffknäuel herauswindet. Eine ironische Reminiszenz an seinen berühmten Kollegen Michelangelo Pistoletto, einer der bedeutendsten Vertreter der Arte povera und dessen „Venus of The Rags“, eine antike Venusfigur vor einem Berg aus Lumpen.

Wenn Sie sich mal die Farbigkeit des Stoffberges ansehen oder auch die militärischen Tarnfarben der Jacke in der Tonne, dann werden Sie übrigens erstaunliche Korrespondenzen zu den Bildern von Hide Nasu feststellen.

Es geht in den Arbeiten von Moi um Metamorphose. Auch um eine autobiografische Metamorphose. Und damit auch um einen biografischen Befreiungsakt, der schmerzhaft Züge hat. Am deutlichsten ist das vielleicht in der Arbeit „Il grande passato“ zu erspüren. Weggeworfene Militärkleidung, ein Gewehr und eine Feldflasche in einer Mülltonne werden da zur Spielwiese für Figuren, Trophäen, die sich aus dem Kleiderberg herausschälen und den für sich okkupieren. Das alte Leben als Soldat und Hubschrauberpilot buchstäblich in die Tonne getreten, macht sich das Künstlerindividuum auf und damit frei. Geschnitzte Hände stehen da auf einem Sockel, die des Künstlers natürlich, wie Pflanzen, wie Bäume aus dem Untergrund hervorwachsend und das neue Dasein symbolisierend. In der Raumecke sehen wir dann wieder Stoffe/Lumpen, zu einer schwarzen Kugel gerollt. Die Kugel verkörpert das Unbekannte, in das man als Kind hineintaucht, vor dem Fenster dann das Gegenteil im Versuch, aus dieser Dunkelkammer, aus diesem Kugelgefängnis als Erwachsener wieder auszubrechen. Auch das ein Werk, das autobiografisch zu lesen ist und doch auch Empfindungen ausdrückt, die wir alle teilen. Oder die Kruzifixe in dem Würfel aus Plexiglas wie in einer Box für Lose. 33 Kruzifixe an der Zahl für die Lebensjahre Christi, die Augen verbunden, damit der Gekreuzigte eben nicht alles sieht, was man als Jugendlicher und Erwachsener so alles tut, man der Bestrafung entgeht. Und dann die für uns überraschende Inschrift auf dem Kreuz, die statt INRI den Namen des Künstlers verkündet.

Da ist man dann wieder beim Schmerz, beim Biografischen sowieso und einer Seitenwunde – der von Christus diesmal. Noch einmal die Zeile aus dem Sufi-Gedicht: „Die Wunde ist die Stelle, an der das Licht eindringen kann“.